

DAS

UNHELVOLLE
GEHEIMNIS

des
FASZINIERENDEN
Mädchens

Theodora
GOSS



AUSSERDEM BEI PANINI ERHÄTLICH

*THEODORA GOSS: DIE AUSSERGEWÖHNLICHEN ABENTEUER DES
ATHENA-CLUBS*

Band 1: DER SELTSAME FALL DER ALCHEMISTEN-TOCHTER

ISBN 978-3-8332-4101-7

Band 2: DIE WILDE JAGD NACH DER MONSTRÖSEN DAME

ISBN 978-3-8332-4179-6

**Band 3: DAS UNHEILVOLLE GEHEIMNIS DES FASZINIERENDEN
MÄDCHENS**

ISBN 978-3-8332-4274-8

Nähere Infos und weitere phantastische Bände unter:

paninishop.de/phantastik/

Theodora Goss

DAS
UNHEILVOLLE
GEHEIMNIS
des
FASZINIERENDEN
Mädchens

Ins Deutsche übertragen
von Kerstin Fricke

PANINI BOOKS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Text copyright © 2019, 2022 by Theodora Goss. All rights reserved.

Art Direction by Krista Vossen.

Jacket illustration copyright © 2019 by Kate Forrester.

Titel der Englischen Originalausgabe: »*The Sinister Mystery of the Mesmerizing Girl*« by Theodora Goss, published in the United States 2019 by Saga Press, an imprint of Simon & Schuster, New York.

Deutsche Ausgabe 2022 Panini Verlags GmbH, Schloßstr. 76, 70176 Stuttgart.

Alle Rechte vorbehalten.

Geschäftsführer: Hermann Paul

Head of Editorial: Jo Löffler

Head of Marketing: Holger Wiest (E-Mail: marketing@panini.de)

Presse & PR: Steffen Volkmer

Übersetzung: Kerstin Fricke

Lektorat: Mona Gabriel

Umschlaggestaltung: tab indivisuell, Stuttgart

Satz und E-Book: Greiner & Reichel, Köln

YDTHEO003E

ISBN 978-3-7367-9820-5

Gedruckte Ausgabe:

1. Auflage, Mai 2022,

ISBN 978-3-8332-4274-8

Findet uns im Netz:

www.paninicomics.de



PaniniComicsDE

*Für Mary Shelley,
Mutter aller Monster*



Endlich erkannten sie, dass sie Monster waren

Mary: Du willst mich doch nur wieder auf die Palme bringen.

Catherine: Funktioniert es?

Mary: Nein, das tut es nicht. Mir ist nur zu gut bewusst, dass wir Monster sind. Das gilt selbst für mich. Ich wollte es mir lange Zeit nicht eingestehen, kann es jedoch nicht leugnen, oder? Im Grunde genommen ist es auch gar nicht so schlimm.

Catherine: Das habe ich dir doch gesagt.

Inhalt

Band 1 – Die Mesmeristin

- 1 Der Tempel der Isis
- 2 Rückkehr in die Baker Street
- 3 Abenteuer in Soho
- 4 Der Order of the Golden Dawn
- 5 Der delirierende Mann
- 6 Unter Opiumessern
- 7 Die Skarabäushalskette
- 8 Ayeshas Geschichte
- 9 Ein Besuch im Diogenes Club
- 10 Im British Museum

Band 2 – Die Mumie

- 11 Die Trelawny-Ausstellung
- 12 Vormittag in Marazion
- 13 Ein Damm übers Meer
- 14 Helens Geschichte
- 15 Entführung auf St. Michael's Mount
- 16 Der Kampf auf Kyllion Keep
- 17 Rettung in Southwark
- 18 Ein Treffen des Athena-Clubs

Liebe Leserinnen und Leser
Dank

Band 1

Die Mesmeristin



1

Der Tempel der Isis

Prinzessin Ayesha blickte in den Lotusteich. Der orangefarbene Fisch hatte sich unter einem der schwimmenden Blätter versteckt. Die Lotusblüte erhob sich gelb und konisch in die Luft und verharrte vollkommen still im heißen Sommernachmittag. Eine Libelle landete darauf und breitete die schillernden Flügel aus. Der orangefarbene Fisch schillerte ebenfalls, und das Wasser schimmerte im Sonnenlicht. Es war, als würde hier alles schimmern, als wäre nichts beständig oder normal – alles glich einer Illusion. Würde alles verschwinden? Säße sie dann nur noch im Wüstensand? Ihr Kindermädchen hatte ihr erzählt, dass so etwas Reisenden passierte, die sich zu weit vom Grünstreifen auf beiden Seiten des Flusses entfernten und die Haine voller Dattelpalmen und Gerstenfelder hinter sich ließen.

»Komm Kind«, sagte Königin Merope. »Die Hohepriesterin ist nun bereit, dich zu empfangen.«

Sie schaute zur Königin empor. Ihre Mutter war die schönste Frau, die sie je gesehen hatte – groß, mit dem langen Hals eines Ibisses und schlanken Händen, die gerade erst die Geschmeidigkeit der Jugend verloren. Ihre braune Haut glänzte – sie kam aus Heliopolis und stammte angeblich von den uralten Königen ab, die vor langer Zeit über Ägypten geherrscht hatten – lange bevor Alexander die Welt erobert und seinen General

Ptolemäus als Regenten eingesetzt hatte. Ayesha kam nach ihrem deutlich dunkleren Vater, der von einer sogar noch älteren Linie abstammte. Sie schirmte sich das Gesicht mit einer Hand ab, da die Sonne direkt über der Schulter ihrer Mutter stand, und machte den Mund auf, um eine Frage zu stellen.

Ihre Mutter blickte auf sie herab, und wie immer ließ sich unmöglich ergründen, was Königin Merope dachte – was auch an ihren mit Kajal umrandeten Augen lag. Die schwarze Perücke, die sie auf dem rasierten Schädel trug, war mit kleinen Glöckchen am Ende jeder geflochtenen Strähne geschmückt, die bei jeder Bewegung leise klingelten. »Ja«, sagte sie. »Du musst hierbleiben. Nein, jegliche Proteste sind völlig überflüssig.« Die Königin streckte eine Hand aus.

Ayesha schloss den Mund, nahm die dargebotene Hand und stand auf. Sie war nicht ganz so groß wie ihre Mutter, würde es jedoch bald sein. Vielleicht war es ja sogar das Beste? Wenn sie nicht im Tempel aufgenommen wurde, würde ihr Vater eine Ehe für sie arrangieren. Wollte sie verheiratet werden? Wenn sie an ihre Brüder dachte, die von ihrer Mutter ebenso wie jene von den anderen Ehefrauen ihres Vaters, waren Jungen im Allgemeinen sehr langweilig. Sie prahlten nur, gingen auf die Jagd oder betranken sich mit Honigwein. Vielleicht war es ja doch ratsamer, der Göttin hier in Philae zu dienen? Der Tempel mit seinen massiven Steinmauern, die in bunten Farben bemalt waren, und den großen Steinlöwen, die aussahen, als könnten sie trotz ihrer Grimmigkeit freundlich sein, gefiel ihr ohnehin. Außerdem mochte sie diesen Garten mit den Teichen voller Lotusblumen, den kleinen Brunnen und den Tamarindenbäumen.

Die Priesterinnen waren etwas zu ernst – keine von ihnen schien je zu lächeln, anders als die Günstlinge und Diener am Hof ihres Vaters. Genau wie die, die sie nun holen kam und einige Schritte hinter ihrer Mutter stand. Die Frau sah nicht aus wie eine Ägypterin – stammte sie möglicherweise aus Assyrien? Sie stand in ihrer weißen Leinenrobe reglos da und hatte sich ein Tuch um den Kopf gewunden – die Priesterinnen trugen keine Perücken. Kein Kajal um die Augen, kein Karmin auf den Lippen, keine goldenen Ringe in den Ohren. Offenbar war das Leben einer Priesterin eine ernste Sache. Würde Ayesha ebenso ehrwürdig werden, wenn man sie zur Priesterin der Isis ernannte?

Königin Merope zog fest an ihrer Hand, und sie folgte ihrer Mutter durch

den sonnenbeschienenen Garten in den kühlen, schattigen Tempelkomplex.

»Du musst dich von deiner besten Seite zeigen«, ermahnte die Königin sie leise. »Vergiss nicht, dass die Hohepriesterin einst Königin von ganz Ägypten war. Als der alte König starb und sein Sohn den Thron bestieg – sein Sohn von seiner ersten Frau –, wurde sie hierhergeschickt, um der Göttin zu dienen.«

»Wollte man sie in Alexandria nicht mehr haben?«, fragte Ayesha.

Die Königin warf ihr einen schnellen, verschmitzten Blick zu. »Es ist eine große Ehre, Isis zu dienen«, erwiderte sie, zog dabei jedoch die Mundwinkel nach oben, als wollte sie nicht lächeln, könnte aber nicht anders. *Meine Tochter ist ganz schön gewitzt*, schien sie zu denken. »Jedenfalls ist es besser, nicht im Weg zu sein, wenn sich die Söhne und Töchter von Königen streiten. Wir haben das nun hoffentlich hinter uns, und Ägypten floriert abermals – es ist höchst ungünstig, wenn unsere nördliche Grenze instabil ist. Wenngleich die Römer ... Ach, dies ist nicht der passende Ort, um über Politik zu sprechen. Du musst die Hohepriesterin ebenso ehren, wie du es bei der Mutter deines Vaters tun würdest. Hast du verstanden?«

»Ja, Mutter.« Ayesha hörte nur mit halbem Ohr zu. Sie hatte Nana Amakishakhete doch immer respektiert, oder nicht? Netekamani, ihr jüngerer Bruder, benahm sich immerzu respektlos, zupfte an Nanas Robe und bettelte um Sesamkekse. Der Tempel der Isis war beinahe so groß wie der Palast ihres Vaters. Man hatte ihr erzählt, dass darin nur Priesterinnen wohnten – Gläubige wurden nur an Festtagen, aber nicht im Alltag geduldet, und das innere Heiligtum durften allein die Priesterinnen betreten. Wie es darin wohl aussah? Schon bald würde sie es erfahren.

Sie gingen durch eine Reihe karger Steinflure, in denen das Geräusch ihrer Sandalen auf dem Fußboden von den Wänden widerhallte. Am Eingang der Audienzkammer öffnete die Priesterin, die sie hergeführt hatte, eine bemalte Doppeltür aus Zedernholz, die doppelt so groß war wie sie. Vor ihnen lag die riesige, in kühlen Schatten liegende Audienzkammer. Sonnenlicht fiel durch schmale, hohe Fenster herein, reichte jedoch nicht bis auf das zentrale Podest. Auf beiden Seiten dieses Podests standen Priesterinnen in weißen Leinenroben vollkommen reglos und schweigend. Auf dem Podest befand sich ein steinerner Stuhl, der ebenso schlicht wie der Thron Ägyptens auf dem Kopf der Isis in den Abbildungen an den Tempelwänden aussah. Darauf saß eine Frau, die fast so alt war wie Nana Amakishakhete. Sie hatte

langes weißes Haar, das ihr zu einem einzigen Zopf geflochten über eine Schulter hing. Ayesha konnte einfach nicht anders, als es anzustarren – jeder, den sie kannte, sogar ihre Mutter, hatte kurzes, lockiges Haar, das im Allgemeinen abrasiert wurde. Diener ersetzten es durch bunte Kopftücher, die Modebewussten am Hof durch kunstvolle Perücken, in die Gold und Glasperlen eingeflochten wurden. Diese Frau war heller als Ayeshas Mutter – sie kam ganz eindeutig aus dem Norden, wo sich das ägyptische Blut mit dem griechischen vermischt hatte. Doch sie sah nicht ganz alexandrinisch aus – Ayesha hatte schon Gesandte aus dieser Stadt gesehen und ihre seltsam blasse Haut bestaunt, die sie an die Schnecken erinnerte, die in den Küchengärten die Kürbisblätter fraßen. Auf ihrem Schoß saß die größte Katze, die Ayesha jemals erblickt hatte, vollkommen schwarz, und starrte sie mit gelben Augen an, ohne zu blinzeln.

Die Priesterin, die sie hergebracht hatte, verbeugte sich vor dem Podest und trat zur Seite.

»Danke, Heduana!« Die Hohepriesterin nickte der Frau zu. »Tritt vor, Kind!«

Ayesha spürte eine Hand auf dem rechten Schulterblatt. Ihre Mutter schob sie vorwärts, bis sie den korrekten zeremoniellen Abstand zum Podest einhielten, dann verbeugte sie sich. Hatte Ayesha schon jemals gesehen, dass sich Königin Merope verbeugte? Sie konnte sich nicht daran erinnern. Dieser große, stille Raum und die kleine, runzlige Frau auf dem Steinstuhl flößten ihr eine derartige Ehrfurcht ein, dass sie fast vergaß, was sie zu tun hatte, bis sie erneut den Druck der Hand ihrer Mutter spürte, sich hinkniete und den Kopf so weit senkte, dass ihre Stirn gegen den Stein drückte.

»Ihr erweist dem Tempel Ehre, da Ihr Eure Tochter persönlich herbringt, Königin von Meroë«, sagte die Hohepriesterin. Sie hatte einen fremdartigen Akzent, nicht unbedingt griechisch, aber sehr ähnlich.

»Ihr erweist Meroë Ehre, indem Ihr meiner Tochter erlaubt hierherzukommen, Priesterin der Göttin mit eintausend Namen, Bringerin des Lichts und des Überflusses, die die Früchte des Landes hervorbringt«, erklärte Merope. »Sie ist unwürdig, aber sollte sie Eure Zustimmung finden, bete ich, dass Ihr sie in den Tempel aufnehmt, damit sie der Königin des Himmels dienen kann.«

»Erhebe dich, Kind«, gebot die Hohepriesterin. Ayesha hob den Kopf vom Steinboden. Durfte sie jetzt wirklich aufstehen? Sie warf ihrer Mutter einen

Seitenblick zu, die kaum merklich nickte. Dann stand sie auf, unbeholfen, weil ihr ein bisschen schwindlig war. Einen Moment lang schien der Tempel um sie herum zu schimmern, als wäre er ebenfalls eine Illusion. *Hör damit auf*, ermahnte sie sich. Immerhin war sie eine Prinzessin von Meroë und würde sich weder von dieser noch von anderen Situationen einschüchtern lassen.

Die Hohepriesterin erhob sich, setzte die schwarze Katze hinter sich auf den Steinstuhl und stieg von ihrem Podest herunter. Die Katze miaute protestierend, hockte sich dann jedoch wie eine Statue von Bastet hin und schlang den Schwanz um die Beine. Als die Hohepriesterin die linke Hand ausstreckte, wäre Ayesha vor Überraschung und Entsetzen beinahe zurückgewichen. Die Hohepriesterin hatte an dieser Hand sieben Finger! Aber sie war gut erzogen worden, ebenso von ihrer Mutter wie von Nana Amakishakhete, daher zuckte sie nicht, als die Hohepriesterin ihr Kinn anhob, sondern sah ihr direkt in die dunklen Augen, während sie ebenso emotionslos gemustert wurde, als wäre sie ein durchschnittlich interessantes Insekt.

»Möchtest du der großen Isis wirklich dienen, mit deinem Herzen, deinem Verstand und deinem Geist? Willst du dich ihr widmen, deinen Vater und deine Mutter, deine Schwestern und Brüder, dein Haus und deine Ländereien verlassen, das normale Leben einer Frau aufgeben, um dich unserer Schwesternschaft anzuschließen, von jetzt an bis zur Stunde deines Todes?«

»Ja, Hohepriesterin«, antwortete sie mit so fester Stimme, wie es ihr nur möglich war.

»Mein Name ist Tera, und hier in diesem Tempel entspricht mein Befehl dem Wort der Göttin. Du musst mir gehorchen, so wie du ihr gehorchen würdest. Das ist das Erste von vielen Dingen, die du hier lernen wirst.« Die Hohepriesterin nahm die Hand weg – Ayesha spürte ein Kribbeln am Kinn, wo die sieben Finger der Hohepriesterin sie berührt hatten. Die alte Frau drehte sich zu Königin Merope um und erklärte: »Ich nehme deine Tochter als Novizin im Tempel auf. Sie wird mit Heduana in den Schlafsaal gehen, der für die Novizinnen bestimmt ist, und die Rituale unseres Ordens erlernen. Wenn sie der Göttin ein Jahr lang gut dient, soll sie beim Fest der Überschwemmung zur Priesterin ernannt werden. Ihr könnt Euch von ihr verabschieden. Sie ist nun eine Tochter der Isis, und die Priesterinnen sind

ihre Familie. Die Tribute, die Ihr mit euch führt und die sich in einem Wagen vor den Tempeltonnen befinden, wie mir gesagt wurde, dürfen hereingebracht werden.«

Abermals verbeugte sich Königin Merope vor der Hohepriesterin, dann drehte sie sich zu Ayesha um. »Diene der Göttin gut, meine Tochter«, sagte sie.

Ayesha hätte ihre Mutter gern umarmt. Sie wollte ein letztes Mal ihren Geruch einatmen – den der Duftöle in ihrer Perücke zusammen mit dem warmen, menschlichen Aroma ihrer Haut. Aber das wäre in Gegenwart all dieser Menschen nicht angemessen gewesen.

Königin Merope beugte sich vor und drückte ihr einen Kuss auf die Stirn, dann wandte sie sich ab, durchquerte wieder den Raum und ließ ihre Tochter zurück. Ayesha blickte ihr voller Beklemmung hinterher. Wollte sie dieses neue Leben wirklich führen? War sie bereit, eine Priesterin der Isis zu sein? Sie wusste es nicht.

Mary: Warum in aller Welt fängst du mit Ayesha an? Das soll doch ein Buch über uns sein.

Catherine: Unsere Leserinnen und Leser werden die späteren Ereignisse nicht verstehen, wenn ich ihnen nicht mehr über Ayesha erzähle – wie sie zur Priesterin wurde und was sie in ihrer Zeit im Tempel erlebt hat. Außerdem steht Ägypten momentan hoch im Kurs. Alle verlangen nach ägyptischen Möbelstücken, nach ägyptischer Mode, nach ägyptischem Schmuck. Warum dann nicht auch ein Buch darüber schreiben?

Mary: Aber in diesem Buch geht es nicht um Ägypten. Es geht um ... nun ja, England. Und um uns, wie ich bereits sagte.

Catherine: Gut, dann fange ich eben mit uns an. Aber das wird bei Weitem nicht so interessant.

Mary Jekyll schaute aus dem Zugfenster. Sie war das Reisen so leid! Vor drei Tagen waren sie, ihre Freundin Justine Frankenstein und ihre Schwester Diana Hyde in Budapest in den Orientexpress gestiegen. An der Gare de l'Est in Paris hatten sie den Zug verlassen, um sich zur Gare du Nord zu begeben und mit einem anderen Zug von Paris nach Calais zu fahren. Dies war kein Expresszug, und die Reise kam Mary unerträglich langsam vor. Irgendwann an diesem Nachmittag würden sie in Calais eintreffen und den

Ärmelkanal mit der Fähre überqueren. Danach ging es mit noch einem anderen Zug von Dover zur Charing Cross Station in London, wo sie in eine Droschke umsteigen würden, um dann – endlich! – zu Hause einzutreffen. Manchmal während ihrer Reisen hatte sie das Jekyll-Haus an der 11 Park Terrace schrecklich vermisst. Nun sah sie alle Details deutlich vor Augen: die Diele mit der dunklen Holzvertäfelung und dem Spiegel, in dem sie sich immer vergewisserte, dass ihr Hut gerade saß, der Salon mit dem Porträt ihrer Mutter über dem Kaminsims, die Bibliothek, in der ihr Vater einst seine Experimente geplant hatte, die Küche, in der Mrs Poole das Zepter schwang, und ihr eigenes Schlafzimmer mit dem weichen, kühlen Bett. Heute Nacht würde sie in ihrem eigenen Bett schlafen ...

»Du scheinst in Gedanken ganz woanders zu sein«, stellte Justine lächelnd fest. Diana schlief und hatte es sich neben Justine auf dem Sitz bequem gemacht, wobei ihr Kopf im Schoß der Riesin lag. Immerhin schnarchte sie nicht!

»Ich habe gerade darüber nachgedacht, wie froh ich sein werde, wenn ich wieder zu Hause bin«, gab Mary zu. »Was ist mir dir? Wirst du Europa vermissen?« Schließlichschließlich war Justine keine Engländerin, wenngleich sie seit über einem Jahrhundert dort lebte – vielmehr hatte sie in der Schweiz das Licht der Welt erblickt. Würde sie es in London vermissen, Französisch und Deutsch sprechen zu können?

»Es wird mir schon fehlen, ein wenig zumindest«, gestand Justine. »Und obwohl ich eigentlich keine *Gourmande* bin, werde ich das österreichische Gebäck vermissen. Aber ich glaube, unsere Freunde werden mir noch weitaus mehr fehlen.« Irene Norton und ihre Hausmädchen Hannah und Greta in Wien. Carmilla Karnstein und Laura Jennings in der Steiermark. Und natürlich Marys einstige Gouvernante Mina Murray und Graf Dracula in Budapest. Ohne ihre Hilfe hätte es der Athena-Club niemals geschafft, Lucinda Van Helsing vor ihrem Vater, dem verabscheuungswürdigen Professor Abraham Van Helsing zu retten, dessen Experimente seine Tochter in etwas unfassbar Schauriges verwandelt hatten: einen Vampir!

Lucinda: Ich hoffe, du verzeihst mir die Unterbrechung, Catherine, aber es ist eigentlich gar nicht mal so schaurig, ein Vampir zu sein. Im Grunde genommen ernähre ich mich nur anders als ihr.

Catherine: Könnt ihr nicht einfach alle verschwinden und mich dieses Buch

schreiben lassen?

Diana: Nicht wenn du dich in Details irrst! Außerdem solltest du netter zu Lucinda sein. Sie kann nichts dafür, dass sie eine blutsaugende Kreatur der Dunkelheit ist.

Catherine: Was hast du jetzt wieder für Schundliteratur gelesen?

Lucinda: Der Dunkelheit? Aber ich lebe doch gar nicht im Dunkeln!

Diana schnaubte im Schlaf. Aber immerhin schlief sie! Im Orientexpress hatte sie Mary die ganze Zeit in den Ohren gelegen: Warum musste sie Mädchenkleidung tragen? Es war doch so viel leichter, als Junge zu reisen. Justine zog sich doch auch wie ein Junge an, oder vielmehr wie ein Mann, warum durfte sie das dann nicht auch? Und wieso hatten sie keinen von Graf Draculas Welpen mitgenommen? Der Wurf war doch groß genug gewesen. Und weshalb bekam sie eigentlich kein eigenes Geld? Ja, zugegeben, beim letzten Mal hatte sie Mary einige Francs stibitzt, um damit zu spielen, doch sie hatte beim *Écarté* deutlich mehr gewonnen. Und es war so langweilig im Zug. Wahrscheinlich würde sie an Langeweile sterben.

»Weil Justine mit über einem Meter achtzig sehr groß ist und noch mehr auffallen würde, wenn sie als Frau reist«, hatte Mary ihr mitgeteilt. »Du bist mit deinen eins fünfzig deutlich kleiner und musst dir außerdem mit mir eine Kabine teilen. Zudem bezweifle ich, dass Alpha und Omega es gutheißen würden, wenn einer der weißen Wolfshunde des Grafen im Haus wohnt, und Mrs Poole würde einen Anfall bekommen, und was sollten wir ohne sie machen?« Aber sie hatte Diana immerhin fünf Francs gegeben, damit sie endlich Ruhe gab und verschwand. An diesem Abend war Diana mit fünfzehn Francs zurückgekommen, die sie beim Kartenspielen mit den Schaffnern gewonnen hatte. Da sich Mary sehr für ihre Schwester schämte, hatte sie ihnen die Hälfte davon als Trinkgeld wieder zukommen lassen.

»Ich werde auch alle vermissen«, sagte sie zu Justine. »Aber es wird sehr schön sein, Mrs Poole wiederzusehen, in unserem eigenen Salon zu sitzen und im Regent's Park spazieren zu gehen. Wenn ich mir doch nur nicht solche Sorgen um Alice und Mr Holmes machen würde! Und natürlich auch um Dr. Watson, falls er in der Tat vermisst wird, wie Mrs Poole in ihrem Telegramm angedeutet hat. Vielleicht bearbeitet er einfach den Fall, wie Mr Holmes es ausdrücken würde. Es wäre ihm durchaus zuzutrauen, dass er Mr Holmes folgt und versucht, ihn aus der misslichen Lage, in die er vielleicht

geraten ist, zu befreien. Ich kann nur hoffen, dass Dr. Watson ungeachtet von Mrs Pooles Aussage nicht wirklich verschwunden ist.«

»Wenn dem so wäre, müsste Mrs Hudson dann nicht etwas über seinen Aufenthaltsort wissen?«, fragte Justine.

»Nicht unbedingt. Du weißt ja, dass er und Mr Holmes – nun, so sehr ich sie auch mag und respektiere, so sind sie doch nicht immer rücksichtsvoll. Manchmal lassen sie niemanden wissen, wohin sie gehen oder was sie dort vorhaben.«

»Das mag sein.« Justine wirkte nicht überzeugt. Dann fügte sie hinzu: »Wir werden sie finden, Mary, wo immer sie auch sind. Wir sind schließlich der Athena-Club.« Allerdings sah sie ebenso besorgt aus. Mary konnte kleine Fältchen zwischen ihren Augenbrauen erkennen.

Nun, dachte Mary, wir haben beide Grund, besorgt zu sein! Sie erinnerte sich an den Nachmittag im unterirdischen Lagerraum der ungarischen Akademie der Wissenschaften – war das tatsächlich erst vier Tage her? Sie hatte zusammen mit Justine und Beatrice die Akten der Alchemistischen Gesellschaft durchgesehen, als Catherine auf einmal atemlos hereingestürzt kam und sagte: »Telegramm von Mrs Poole!« Im Telegramm waren sie darüber informiert worden, dass Alice, Marys Küchenmädchen, entführt worden war. Danach hatte ihnen Frau Gottlieb, die einst im Haushalt der Jekylls unter Marys Mutter als Kindermädchen eingestellt gewesen war, die sich später jedoch als Spionin der Alchemistischen Gesellschaft entpuppt hatte, auch noch mitgeteilt, dass Alice gar nicht die war, für die sie sie hielten. In Wirklichkeit war Alice Lydia Raymond, die Tochter der berühmten Mrs Raymond, die an den Whitechapel-Morden beteiligt gewesen war – allerdings wusste Alice selbst nichts von ihrer Herkunft.

Mary: Wie schaffst du es nur, das alles nicht durcheinanderzubringen? Das Ganze ist wie ein riesiges, chaotisches Wollknäuel. Das Schlimmste an unserer Reise nach Budapest war herauszufinden, dass niemand der ist, für den ich ihn hielt – Schwester Adams, die sich so lange um meine Mutter gekümmert hat, war in Wirklichkeit Eva Gottlieb, Mina war nicht nur meine Gouvernante, sondern hat für das Subcommittee on Bibliographic Citation Format spioniert, und Helen Raymond war nicht nur die Direktorin des Magdalenenheims, sondern darüber hinaus das Resultat eines der biologischen Transmutationsexperimente von Dr. Raymond, der einst den

*Vorsitz über das britische Kapitel der Alchemistischen Gesellschaft hatte ...
Catherine: Ich mache mir natürlich Notizen. Allerdings fällt es mir manchmal schwer, mich an genaue Daten oder Zugverbindungen zu erinnern. In diesen Dingen bist du besser als ich.*

Sobald sie von Alices Verschwinden erfuhren, hatten Mary und Justine auch schon ihre Koffer gepackt – und Mary packte Dianas gleich mit, um sicherzustellen, dass nicht doch noch ein Wolfshund im Gepäck landete! Am nächsten Tag waren sie abgereist. Catherine und Beatrice blieben noch, um ihren Vertrag mit Lorenzos Circus of Marvels and Delights zu erfüllen, dessen sämtliche Vorstellungen in Budapest ausverkauft waren, würden jedoch nachkommen, sobald ihre Verpflichtungen beendet waren. Mary wäre heilfroh, wenn sich alle wieder in London aufhielten! Wo steckten Alice, Mr Holmes und Dr. Watson? Sobald sie mit Justine in der 11 Park Terrace eingetroffen war, würde Mary es herausfinden. Mrs Raymond konnte in irgendeiner Weise damit zu tun haben – Mary erinnerte sich noch zu gut an die beeindruckende Rektorin des Magdalenenheims mit dem eisengrauen Haar und den kalten, harten Augen. War der geheimnisvolle Dr. Raymond etwa ebenfalls daran beteiligt? Dies schien ein weiteres Abenteuer zu sein, das sich direkt an das letzte anschloss – wie es Abenteuern offenbar zu eigen war. Man bekam nie genug Zeit, um sich auszuruhen. Welche Gefahren sie auch immer in London erwarten mochten: Sie würden den Athena-Club in voller Stärke brauchen können.

Mary: Wissen unsere Leserinnen und Leser, was der Athena-Club ist?

Catherine: Sie werden es herausfinden, wenn sie die ersten beiden Bücher lesen! Was sie unbedingt tun sollten, und ich hoffe, wenn sie diesen Band in den Händen halten und die Vorgänger nicht kennen, gehen sie sofort los und kaufen sie sich. Sie kosten auch nur zwei Schillinge das Stück, und das ist doch wirklich günstig!

Während Mary aus dem Zugfenster blickte, an dem die Häuser von Calais vorbeizogen, und innerlich ausrechnete, wie viel Francs die Tickets für die Fähre kosten würden, dachte Justine ebenfalls an ihre Abenteuer in Europa zurück. Zum ersten Mal seit ihrer Wiederbelebung durch Victor Frankenstein war sie – nicht ganz, aber zumindest beinahe – zu Hause

gewesen. Sie hatte andere Französisch und Deutsch sprechen hören, Gerichte gegessen, deren Geschmack sie aus ihrer Kindheit kannte, und sich eher wie zu Hause gefühlt, als es in England jemals der Fall gewesen war. Während der Kutschfahrt durch die Berge der Steiermark, die sie zwar in eine Falle tappen ließ, die ihnen der widerwärtige Edward Hyde gestellt hatte, war in ihr allein der Luft und der Höhe wegen Freude aufgekommen. Und dann hatte sie Adam wiedergesehen! Frankensteins erste Schöpfung, das Monster, das sie geliebt und gefoltert hatte, wenn man etwas derart Grausames und Verzweifeltes überhaupt als Liebe bezeichnen konnte. In seinem Brief an Mary hatte Hyde geschrieben, dass Adam tot sei. Justine wusste nicht, ob sie ihm glauben konnte – sie hatte einst mit eigenen Augen gesehen, wie Adam im Feuer umkam, nur um dann in der Steiermark erneut auf ihn zu treffen, wo er schrecklich verletzt im Bett gelegen hatte. Aber die Vernunft sagte ihr, dass er nun wirklich tot sein musste und er diese Verletzungen nicht mehr sehr viel länger überlebt haben konnte. Als sie Hydes Brief las, hatte sie zum ersten Mal in ihrem zweiten Leben das Gefühl, von ihren Fesseln befreit zu sein und diesen Frieden zu spüren, der in der Bibel erwähnt wurde und der jegliches Verständnis überstieg. Es war falsch, sich über seinen Tod zu freuen, dennoch konnte sie einfach nicht anders. Dann würde sie eben in St. James, der Kirche, die sie und Beatrice am Spanish Place besuchten, beten. Sie freute sich darauf, erneut mit Father O'Brian zu plaudern!

Was für ein Glück sie doch hatte, alles zu besitzen, was sie brauchte: Freundinnen, die sie liebten, ein Heim, in das sie zurückkehren konnte. Das Einzige, was sie wirklich vermisst hatte, war ihr Atelier. Die Studie der Blumen in der blauen Vase stand noch immer unvollendet auf ihrer Staffelei. Würde sie nach ihrer Heimkehr Zeit finden, das Gemälde zu beenden? Vielleicht nachdem sie Alice gefunden hatten. Die arme kleine Alice ... Wo konnte sie nur sein? Genau wie Mary machte sich Justine ebenfalls Sorgen um das Küchenmädchen, um Mr Holmes und um Dr. Watson, die alle auf rätselhafte Weise verschwunden waren.

Während Marys und Justines Zug sich dem Bahnhof in Calais näherte, war Catherine ...

Diana: Was ist mit mir? Du hast mich gar nicht erwähnt. Dabei saß ich ebenfalls in diesem Zug.

Diana schlief noch immer und schnarchte leise. Sie wachte erst auf, als der Zug ruckelte, und fiel beinahe von Justines Schoß auf den Boden. Die ersten Worte, die ihr über die Lippen kamen, waren: »Verdammter Mist!« Da sie die gesamte Reise verschlafen hatte, lässt sich auch nichts über das, was sie gesagt oder getan hatte, berichten.

Catherine: So, bist du jetzt zufrieden? Oh nein, das wirst du nicht tun! Wenn du mich noch einmal trittst, werde ich dich so fest beißen ...

Derweil verspeiste Catherine ein sehr gutes mit roter Paprika gewürztes Würstchen im Esszimmer von Graf Draculas Haus in Budapest. Madam Zora, die Schlangenbeschwörerin aus dem Zirkus, bedankte sich gerade bei Mina Murray für die Einladung, in der Stadtresidenz des Grafen zu wohnen, solange der Zirkus in der Stadt weilte.

»Sie müssen sich nicht bei mir bedanken«, winkte Mina lächelnd ab. »Ich bin hier nicht die Herrin des Hauses. Der Graf entscheidet, wer bleibt und wer geht – und das zuweilen ohne Umschweife. Aber er freut sich über all den Damenbesuch – er meinte, dadurch komme endlich mal wieder etwas Leben in dieses alte Mausoleum –, und ihr könnt alle bleiben, so lange ihr mögt.«

»Beatrice und ich wären längst abgereist, würde der Zirkus nicht bis Donnerstag hier gastieren!«, sagte Catherine. »Aber Lorenzo verdient so viel Geld – seinen Worten zufolge sind momentan wegen des anstehenden Besuchs des Kaisers so viele Menschen in der Stadt. Das Theater ist jeden Abend rappellvoll. Wenn jemand diesen Erfolg verdient hat, dann er – vor allem in Anbetracht der vielen Jahre, die wir in Fuhrwerken durch das Land kutschieren sind und uns kaum das Futter für die Ponys und Hunde leisten konnten!«

»Er zahlt uns allen den doppelten Lohn«, berichtete Zora zufrieden. »Aber ich bin Ihnen dennoch sehr dankbar, Mina. Nicht jeder würde einen Haufen Giftschlangen in seinem Haus dulden. Ich wusste nicht, was ich tun sollte, als sich im Hotel eine davongemacht hat und ich rausgeworfen wurde. Dabei war es nicht einmal eine der giftigen, sondern nur Buttercup! Sie sieht beeindruckend aus – nur die wenigsten Menschen haben schon einmal eine Albinopython gesehen –, doch sie würde niemandem etwas zuleide tun. Es sei denn natürlich, man jagt ihr Angst ein.« Obwohl Zora auf der Bühne mit

dem Akzent des Geheimnisvollen Ostens sprach, war an diesem Vormittag offensichtlich, dass es sich bei diesem Osten in Wirklichkeit um Hackney im East End Londons handelte. Sie verspeiste mit Wonne den letzten Bissen ihres Omeletts.

In diesem Augenblick eilte Kati, das Dienstmädchen, mit einem Silbertablett in den Händen herein. Sie sagte auf Ungarisch etwas zu Mina – Catherine war diese Sprache noch immer ein Rätsel! Mina nahm das Blatt Papier vom Tablett und betrachtete es gespannt. Es war bereits anhand der Rückseite zu erkennen, dass es sich um ein Telegramm handelte.

»Es ist von Irene Norton.« Mina legte es auf den Tisch. »Sie schreibt, sie habe das Lagerhaus in Wien gefunden, in dem Van Helsing Vampire erschaffen und hypnotisiert hat und wo sich noch immer eine Art Nest befindet. Außerdem fragt sie, ob wir uns ihr bei einer Vampirjagd anschließen wollen. Beatrice und du, ihr müsst zurück nach London, nicht wahr? Aber ich könnte hinfahren. Immerhin bin ich gewissermaßen eine Art Expertin für Vampire!«

»Mir tun Van Helsing's Vampire jetzt schon leid, wenn sie es mit zwei derart formidablen Gegnerinnen zu tun bekommen!« Graf Dracula hatte wie immer lautlos den Raum betreten. Catherine betrachtete ihn anerkennend. Er war ein wirklich perfekter romantischer Held! Vielleicht nicht unbedingt besonders groß, aber mit der ungezwungenen, aufrechten Haltung eines Aristokraten und Soldaten. Hohe Wangenknochen, Adlernase, eine Stirn, die auf Intellekt schließen ließ, interessanter Teint und die Art von wallendem dunklem Haar, die Mrs Radcliffe in Entzücken versetzt hätte. Zudem trug er überwiegend Schwarz. Ja, sie musste unbedingt versuchen, ihn irgendwie in einem ihrer Bücher unterzubringen!

Mina drehte sich zu ihm um und runzelte die Stirn, nicht unbedingt vor Wut, sondern eher so, als würde sie nachdenken. »Ich sollte es tun, nicht wahr? Irene verfügt über mehr Ressourcen als ich, doch ihre Erfahrungen im Kampf gegen Vampire sind begrenzt, während ich ... Nun, ich habe in den Jahren, seitdem sich die arme Lucy in einen verwandelt hat, sehr viel über sie gelernt. Du kannst mich vermutlich nicht begleiten, oder, Vlad? Nicht jetzt, da der Kaiser höchstpersönlich diese Woche einen Staatsbesuch macht.«

Der Graf schüttelte den Kopf. »So gern ich auch ein Ungarn sehen würde, das vom österreichischen Einfluss befreit ist – ich stand voller Stolz zu

Kossuth und würde es trotz unserer gescheiterten Sache wieder tun –, muss ich meinen offiziellen Pflichten nachkommen. Ich muss hierbleiben und mein Land vertreten. Aber du könntest Carmilla fragen. Es würde nicht länger als einen Tag dauern, vom Schloss nach Wien zu fahren, und sie ist schon immer gern auf die Jagd gegangen – selbst auf die Unsrigen, wenn sie sich als gefährlich entpuppen.«

Mina nickte. »Ich schicke ihr noch heute ein Telegramm. Irene kann gewiss jede Hilfe brauchen, die sie kriegen kann.« Sie wandte sich Catherine und Zora zu. »Kommt ihr beide und Beatrice ohne mich zurecht? Meiner Meinung nach seid ihr alt genug, dass ihr keine Anstandsdamen mehr nötig habt.«

Catherine lachte auf. »Da bin ich ganz deiner Meinung! Bea und ich reisen Freitagvormittag ab. Wir wollen so schnell wie möglich nach London zurück.«

»Und Lorenzos Zirkus bricht ebenfalls auf«, fügte Zora hinzu. »Wir haben Auftritte den ganzen Weg bis nach Konstantinopel!«

Unwillkürlich erfasste Catherine der Neid. Sie wäre gern noch länger beim Zirkus geblieben, um ihre Rolle als *La Femme Panthère* zu spielen, die Pantherfrau aus den Anden, und diese sagenumwobene Stadt zu besuchen. Doch der Athena-Club brauchte sie. Wie sollten die anderen Alice ohne ihre Hilfe retten?

Diana: Du bist nicht unersetzlich, falls du das denken solltest!

Justine: Und ob sie das ist! Du bist unersetzlich, Catherine. Ohne dich wären wir verloren.

Diana: Das wirst du nicht rausstreichen, nicht wahr? Du lässt immer alles stehen, das dich wichtig erscheinen lässt.

Aber worüber unterhielten sich der Graf und sein Dienstmädchen gerade? Kati redete hastig auf Ungarisch auf ihn ein. Er schien mit ihr zu streiten – er hob die Hände und fuhr sich fast schon verzweifelt durchs Haar, woraufhin es in nur noch perfekteren Wellen herabfiel. Sie knickste und verließ mit dem Silbertablett den Raum. »Kati!«, rief er ihr hinterher, um ihr dann zu Catherine's Überraschung zu folgen, wobei er weiterhin protestierte.

»Was in aller Welt hatte das denn zu bedeuten?«, erkundigte sich Zora.

Mina musterte die beiden ebenso fassungslos wie amüsiert. »Anscheinend

hat die junge Kati beschlossen, ab jetzt für Ayesha zu arbeiten! Erinnert ihr euch an Ayeshas Assistentin – Ibolya war ihr Name, wenn ich mich nicht irre. Kati und sie sind zusammen zur Schule gegangen, und Ibolya muss zum Medizinstudium nach Zürich, daher benötigt die Präsidentin der Alchemistischen Gesellschaft eine neue Assistentin – und Kati hat die Stelle angenommen! Sie hat eben gekündigt. Ihr wisst ja, was Vlad über Ayesha denkt – wobei ich offen gesagt vermute, dass er früher einmal in sie verliebt war, bevor er aus der Alchemistischen Gesellschaft rausgeworfen wurde. Nicht dass ich es ihr verdenken kann, wenn man die hinterhältigen Taktiken bedenkt, die er bei dieser Wahl eingesetzt hat! Mir liegt sehr viel an Vlad, aber mittelalterliche ungarische Aristokraten kämpfen nicht immer gerade ehrenvoll.« Sie legte eine Hand auf das Telegramm und betrachtete es einen Moment lang nachdenklich. »Manchmal glaube ich fast, dass er noch immer ein bisschen in sie verliebt ist, ungeachtet dessen, was zwischen ihnen war. Selbstverständlich hat sie Kati die Stelle nur angeboten, um ihn zu ärgern – sie ist immer noch wütend, und nun ist er es ebenfalls. Wegen eines Dienstmädchens! Wenngleich ich zugeben muss, dass Kati außergewöhnlich gut ist. Jedenfalls wird er für den Rest des Tages unausstehlich sein. Nun gut, für mich ist das Mittagessen beendet. Ich muss Irene und Carmilla telegrafieren und danach ein Zugticket nach Wien kaufen. Zudem wüsste ich gern, wohin Beatrice verschwunden ist. Der Koch hat einen herrlichen Saft für sie vorbereitet, der nun wohl weggegossen werden muss.«

»Sie ist vermutlich mit Clarence irgendwohin gegangen«, überlegte Catherine. »In letzter Zeit scheinen die beiden jede freie Minute miteinander zu verbringen.«

Beatrice: Das ist nicht fair, Cat! Erst recht nicht in Anbetracht der Tatsache, dass ich mir große Mühe gegeben habe, keine Zeit mit ihm zu verbringen. Ich wollte, dass er mich vergisst, dass er ... nun ja, nicht unbedingt jemand anderen findet, sich jedoch einen anderen Zeitvertreib sucht als das Plaudern mit einer giftigen Frau.

Beatrice befand sich zu diesem Zeitpunkt in der Tat bei Clarence Jefferson, wie Catherine vermutet hatte. Sie betrachtete die dunkel getäfelten Wände des Centrál Kávéház, das sie mit Clarence inzwischen regelmäßig nach den Proben aufsuchte. Dort trank sie einen Holundertee und er einen

aromatischen dunklen Espresso. Aber an diesem Vormittag hatte sie in der ungarischen Akademie der Wissenschaften am ersten Treffen des Komitees für Ethik in der alchemistischen Forschung teilgenommen, daher traf sie sich hier mit Clarence zum Mittagessen, damit sie im Anschluss zusammen zur Probe gehen konnten. Sie zeigte sich in dem grünen Kleid, das ihr Mr Worth höchstpersönlich in Paris überlassen hatte, allerdings aus keinem besonderen Grund – ihr war heute Morgen schlichtweg danach gewesen, es anzuziehen. Doch sie hatte es keinesfalls für Clarence ausgewählt! Nicht dass er überhaupt je zur Kenntnis zu nehmen schien, was sie trug. Seine Aufmerksamkeit schien stets ausschließlich auf sie konzentriert zu sein – allerdings galt ein Teil davon im Augenblick dem Umrühren seines Kaffees.

Er schien seine Kleidung ebenfalls mit Bedacht ausgesucht zu haben, was er jedoch immer zu tun schien, wenn er nicht gerade Atlas und den akrobatischen Kaminski-Brüdern beim Auf- oder Abbau half. Sie konnte in ihm noch immer den Anwalt erkennen, der er einst gewesen war, bevor man ihn wegen Mordes angeklagt und freigesprochen hatte – was bei einem Schwarzen, der in Amerika einen weißen Polizisten erschossen hatte, an ein Wunder grenzte, selbst wenn zahlreiche Zeugen beschwören konnten, dass es sich um Notwehr gehandelt hatte. An diesem Abend würde er sich als Zuluprinz verkleiden, der vor einem gebannten Publikum seine Stammestänze aufführte – eine weitere Attraktion in Lorenzos Circus of Marvels and Delights.

Wieder einmal überkamen sie tiefe Schuldgefühle, weil er hier bei ihr saß, wo er sich doch auch in der Gesellschaft einer anderen Frau aufhalten könnte, die nicht giftig war und mit der er eine normale Beziehung hätte führen können. Sie hatte ihm das schon einmal gesagt – und er hatte kurz ihre Wange berührt, nur für einen Moment und nicht lange genug, dass seine Fingerspitzen Blasen bekamen, und erwidert: »Ich will nichts Normales, Bea. Ich will dich.«

Nun griff er über den Tisch und nahm ihre behandschuhte Hand. »Du siehst aus, als wärst du in Gedanken ganz woanders, Liebes. Was denkst du?«

»Dass mir dieser Ort fehlen wird. Catherine und ich kehren schon bald nach London zurück, und du reist mit dem Zirkus nach ... Wo gastiert ihr als Nächstes?«

»In Bukarest, danach Varna und im Anschluss Konstantinopel. Und

hinterher ... vielleicht Athen? Lorenzo war sich das letzte Mal, als wir darüber gesprochen haben, noch nicht sicher. Ich wünschte, du könntest uns begleiten. Wir könnten ein Giftiges Mädchen gut brauchen. Ach, wie lief eigentlich die Sitzung des Komitees?«

»Recht gut, würde ich sagen. Frau Gottlieb und Professor Holly waren meiner Meinung, dass die Société des Alchimistes einige Ethikregeln als Richtlinie für die alchemistische Forschung benötigt. Sie baten mich, einen Entwurf anzufertigen, den sie dann kommentieren und bearbeiten können. Sobald wir uns einig sind, werden wir ihn Ayesha vorstellen. Was sie davon halten wird, steht allerdings in den Sternen!«

»Diese Ayesha würde ich gern einmal kennenlernen«, erklärte Clarence.

Beatrice musterte ihn erschrocken. »Warum? Aus welchem Grund interessiert dich die Präsidentin der Alchemistischen Gesellschaft?«

»Aus keinem besonderen, sch tze ich.« Er beugte sie und runzelte verwirrt die Stirn, als versuchte er, ihre Reaktion zu begreifen. Dann nahm er die Hand weg. »Du sagtest, sie sei eine Schwarze – eine Ägypterin, nicht wahr? Und sie leitet die Alchemistische Gesellschaft. Demzufolge muss sie eine sehr beeindruckende Frau sein, und daher würde ich sie gern kennenlernen. Das ist alles.«

Wieso bewirkte die Vorstellung, Clarence könnte Ayesha treffen, dass sich ihr Brustkorb zusammenzog, als hätte sie einer von Ayeshas Blitzen ins Herz getroffen? Unwillkürlich legte sie eine Hand auf die Stelle. Zugegeben, Ayesha war eine wunderschöne Frau, aber das bedeutete doch noch lange nicht, dass sich alle Männer in sie verliebten, oder? Natürlich wäre es gut, wenn sich Clarence in eine andere verlieben würde ... nur nicht in Ayesha. Mit dieser Frau konnte niemand mithalten.

Clarence hatte seine Suppe, H hnchen in Paprikabr he, aufgegessen und fuhr mit einer Brotscheibe durch die Schale, um die letzten Überreste der würzigen roten Flüssigkeit aufzusaugen. Beatrices Gurkensalat war längst verspeist. Er war ihr ein wenig zu handfest gewesen – sie nahm im Allgemeinen nur flüssige Nahrung zu sich –, aber es wäre ihr seltsam vorgekommen, nur etwas zu trinken, während er a . Da sie nicht wusste, was sie sagen sollte, fingerte sie an ihrer Gabel herum.

»Ich muss den anderen auf jeden Fall dabei helfen, Alice zu befreien, falls sie wirklich entführt wurde«, sagte sie nach einer Weile. »Ich mache mir – genau wie die anderen – schreckliche Sorgen um sie. Der Zirkus kommt

auch gut ohne mich zurecht, doch der Athena-Club ... Ich könnte meine Freundinnen nicht im Stich lassen.«

»Selbstverständlich nicht, und das verlange ich auch gar nicht von dir.« Clarence verspeiste den letzten Rest Brot und rief den Kellner an ihren Tisch. »Ich weiß, wie wichtig der Athena-Club nicht nur dir, sondern euch allen ist, auch Cat. Ich wünschte mir nur, wir beide könnten mehr Zeit miteinander verbringen.«

»Aber genau das sollten wir nicht tun«, widersprach Beatrice. »Je mehr du von meinem Gift einatmest ...«

»Ich weiß, ich weiß. Du musst mich nicht ständig daran erinnern.« Er klang ein wenig ungeduldig und gereizt. Dabei musste sie es ihm immer wieder ins Gedächtnis rufen, nicht wahr? Denn sie wollte nicht, dass er dasselbe Schicksal erlitt wie ihre erste Liebe Giovanni, der zu viel Zeit mit ihr im Garten ihres Vaters verbracht hatte, bis er ebenfalls giftig geworden war. Er war nach dem Trinken eines Gegenmittels gestorben, von dem er geglaubt hatte, dass es seinen Zustand rückgängig machen konnte. Nein, sie würde auf keinen Fall zulassen, dass Clarence so etwas geschah. Daher war es gut, dass sich ihre Wege bald trennen würden und er nach Konstantinopel reiste. Dort gab es auch keine Ayesha ...

Catherine: Ist es nun gut oder schlecht, dass Lorenzos Zirkus ein dauerhaftes Engagement im Alhambra angeboten wurde? Dann könntest du ihn sehen, wann immer du willst ...

Beatrice: Wenn es nach ihm ginge, könnte es gar nicht oft genug sein! Ich weiß beim besten Willen nicht, ob es gut oder schlecht ist, wenn Clarence und ich mehr Zeit miteinander verbringen können. Mir ist bewusst, dass du das missbilligst, Cat ...

Catherine: Ich missbillige das nicht, ich möchte nur nicht, dass er vergiftet wird und stirbt. Aber er hat sich immerhin nicht in Ayesha verliebt, und das wäre noch viel schlimmer gewesen.

Beatrice: Ein bisschen schon. Es ist schwer, das nicht zu tun, schätze ich.

Clarence übernahm die Rechnung. Beatrice hatte bei ihrem ersten Besuch im Centrál Kávéház versucht, ihren Anteil zu bezahlen, aber er hatte erwidert: »Bitte erlaube mir, das zu tun, Liebes.« Und so hatte sie nicht darauf bestanden.

Nachdem sie aufgestanden waren, nahm er ihren Mantel von der Rückenlehne ihres Stuhls und legte ihn ihr um die Schultern. Bei ihren ersten Treffen hatten sie derartige Gesten verunsichert. Ihr Vater hatte so etwas ebenso wenig getan wie Giovanni. Erst nach und nach ging ihr auf, dass Männer so etwas bei Frauen taten, wenn sie höflich sein wollten, sie hofierten oder beides. Und Clarence war eindeutig ein Gentleman, wenn es um Frauen ging, selbst wenn er wütend war, wie man es hatte erleben können, als eine von Zoras Schlangen im Hotel ausgebüxt war. Der ganze Zirkus war gebeten worden, das Hotel zu verlassen, hatte jedoch bleiben dürfen, als Zora versprach, mit ihren Schlangen in Graf Draculas Haus zu ziehen.

Manchmal amüsierte sich Beatrice über den Widerspruch. Einerseits lief er stets zwischen ihr und der Straße, damit ihr Rock nicht von vorbeifahrenden Kutschen mit Dreck bespritzt wurde, andererseits war sie jedoch in der Lage, allein durch ihren Atem jede Person auf dem Bürgersteig zu vergiften. Dennoch freute sie sich darüber, dass er sich auf diese Weise um sie sorgte – sie, die sich immer um andere gekümmert hatte, sei es um ihren Vater, seine giftigen Pflanzen oder die Patienten, für die sie mit großer Sorgfalt Medikamente herstellte.

Sie traten auf die Károlyi Mihály utca hinaus, wo sie die Wärme und das Sonnenlicht von Budapest empfangen. Ja, sie würde diese Stadt in der Tat vermissen, da sie hier immer ein wenig an ihre Heimatstadt Padua erinnert wurde, die am Bacchiglione lag, während die Donau durch Budapest floss. Auf den Budapester Straßen wimmelte es wie immer um die Mittagszeit von Wagen und Karren. Clarence reicht ihr den Arm. Wie üblich nahm sie ihn nicht. Stattdessen ging sie mit leichtem Kopfschütteln die Straße entlang in Richtung Theater. Zwar waren ihre Hände und Arme gewissenhaft bedeckt, und er konnte nicht einmal versehentlich in Kontakt mit ihrer Haut gelangen, aber sie wollte nicht, dass er sich an eine solche Nähe zu ihr gewöhnte. Das wäre nicht gut für ihn – und auch nicht für sie. Ihr war schon einmal das Herz gebrochen worden, und das wollte sie kein zweites Mal erleben. Sie hatte in ihrem neuen Leben so viel hinzugewonnen: Freiheit, Freundschaften und ein Ziel. Liebe war nicht notwendig.

Mary: Bist du dir da auch ganz sicher? Ich würde niemals behaupten, dass Liebe notwendig ist, aber vielleicht wäre mein Leben ohne Liebe nicht

dasselbe? Wir müssen doch alle auf irgendeine Weise geliebt werden.

Diana: Ich nicht.

Mary: Ich bin der Ansicht, dass du noch viel mehr geliebt werden musst als jeder andere Mensch, den ich kenne! Lass das – du kannst mir nicht wehtun, indem du mich durch einen Petticoat trittst. Siehst du? Wenn ich dich nicht lieben würde, könnte ich dieses Verhalten niemals ertragen. Allerdings kann ich dich nicht immer besonders gut leiden.

Beatrice: Das ändert nichts an der Tatsache, dass ich giftig bin. Ich kann mit keinem Mann zusammen sein, ohne sein Leben in Gefahr zu bringen. Lucinda würde es verstehen – sie ist nicht giftig, aber ihre Blutgier sorgt auch dafür, dass sie vom Rest der Menschheit getrennt ist.

Mary: Wo steckt Lucinda eigentlich?

Catherine: Sie spielt Klavier. Hörst du es denn nicht? Großer Gott, warum besitzt ihr Primaten eigentlich Ohren, wenn ihr doch kaum etwas mitbekommt?

In diesem Augenblick verspeiste Lucinda Van Helsing einen Hasen. Genauer gesagt saugte sie ihm das Blut aus – später würden Persephone und Hades, die weißen Wolfshunde der Gräfin Karnstein, den Kadaver fressen. Magda stand neben ihr auf der Waldlichtung und blickte zustimmend auf sie herab.

»Jó, jó«, murmelte sie, was, wie Lucinda inzwischen wusste, »Gut, gut« auf Ungarisch hieß.

»Du machst das sehr gut«, sagte Laura, die bei diesen Jagdausflügen stets anwesend war – »um zu übersetzen«, behauptete sie, doch Lucinda hatte rasch begriffen, dass sie sie ebenso trösten wie bestärken wollte. Als sie das erste Mal mit eigenen Händen einen Hasen getötet hatte, war sie weinend zusammengebrochen und hätte das getrunkene Blut beinahe wieder erbrochen. Laura hatte Lucinda in die Arme genommen, ihr übers Haar gestrichen und ihr zugeraut: »Sch, ganz ruhig, meine Liebe. Mit der Zeit gewöhnst du dich daran.«

»Ich möchte nicht töten«, hatte sie schluchzend hervorgestoßen und den blutbesudelten Körper des toten Hasen gestreichelt, als wäre er eine Puppe aus Kindertagen.

»Aber du musst lernen, es zu tun«, hatte Laura beharrt. »Hier im Schloss können wir dir Blut in einem Glas servieren lassen, wenn du das möchtest – du müsstest nie lernen zu jagen, um dich selbst zu versorgen oder dich mit

dem Tod auseinandersetzen, der für deine Art der Ernährung unerlässlich ist. Aber das wäre ebenso unehrlich wie unklug. Du solltest nicht immer von anderen abhängig sein. Und du bist ein Raubtier – es ist sehr wichtig, dass du diese Tatsache verinnerlichst und akzeptierst. Carmilla würde dir dasselbe sagen, wenn sie jetzt hier wäre.«

Doch Carmilla war nicht da, sondern auf Schloss Karnstein. Sie hatte den Großteil der ersten Woche auf dem Stammsitz ihrer Vorfahren damit verbracht, den von Hyde hinterlassenen Schlamassel zu beseitigen. Er war offensichtlich abgereist, ohne seine Chemikalien oder Adam Frankensteins Leiche zu entsorgen, die unter einem Laken in der kleinen dunklen Kammer lag, in der er seine letzten Tage zugebracht hatte. »Wenigstens kann ich Justine nun versichern, dass er wirklich und endgültig tot ist«, hatte Carmilla bei einem ihrer kurzen Besuche zu ihnen gesagt. Sie hatte ein anständiges Begräbnis auf dem Friedhof hinter der Burg veranlasst. Zudem hatte es Hyde auch versäumt, seine Schulden zu bezahlen. Er schuldete der Ferenc-Familie noch immer Geld, die ihm auf der gemieteten Burg treue Dienste geleistet hatte. »Miklós und Dénes hätten es allerdings verdient, ausgepeitscht zu werden, weil sie Mary, Justine und Diana auf Hydes Befehl entführt haben«, hatte Carmilla zornig hinzugefügt. »Aber ich möchte sicherstellen, dass Dénes seine Universitätsgebühren bezahlen kann, und Anna Ferenc braucht ihre Medizin. Die Ferencs sind seit zweihundert Jahren Pächter der Karnsteins, und ich kann sie nicht verhungern lassen. Es tut mir sehr leid, Laura, doch unsere Finanzlage könnte für einige Zeit etwas angespannt sein.«

Laura hatte lediglich geseufzt – sie war es nur zu gut gewohnt, mit wenig Geld auszukommen, was teilweise auch an Carmillas ausschweifendem Lebensstil lag. Nun seufzte sie abermals, doch eher aus Erleichterung, da Lucinda den Hasen derart reibungslos erlegt hatte. Lucinda nickte nur. Was sollte sie auch sagen? Sie gab ihr Bestes, um sich an dieses neue Leben zu gewöhnen, das ihr Vater ihr durch seine Experimente aufgezwungen hatte. Sie würde immer in der Lage sein, den Herzschlag eines Hasen zu hören, den sie durch das hohe Gras verfolgte; sie würde stets auf die höchsten Bäume klettern können, indem sie eine Hand vor die andere setzte, als wäre sie ein Eichhörnchen. Sie würde nie alt werden oder an einer der Krankheiten sterben, die die Menschen befahlen. Sie konnte nur sterben, wenn man ihren Kopf komplett vom Hals abtrennte oder wenn sie so

schwer verbrannte, dass sich ihr Körper nicht mehr regenerieren konnte. Sie würde immer Blut trinken müssen.

Zuerst hatte sie überlegt, sich das Leben zu nehmen – sie dachte noch immer gelegentlich darüber nach, wenn sie spätnachts wach lag, da sie anscheinend nicht mehr so viel Schlaf benötigte. Sie hatte sogar überlegt, ob sie sich irgendwie in Brand setzen konnte, um zu Asche zu werden. Laura hatte sie all diese Gedanken nicht anvertraut, und sie konnte auch nicht mit Carmilla darüber sprechen. Die Gräfin war viel zu beeindruckend – sie wirkte alt und distanziert, obwohl sie keinen Tag älter aussah als Lucinda. Und Lucinda mochte ihr etwas derart Persönliches nicht anvertrauen.

Jetzt folgte sie Laura zurück zum Schloss. Magda lief hinter ihnen her, den toten Hasen in der Hand, mit dem Persephone und ihr Bruder Hades gefüttert werden sollten.

Als sie sich dem Schloss von der Rückseite näherten, auf der sich eine lange Terrasse befand, trat Carmilla soeben durch die Glastüren ins Freie. »Ein Telegramm!«, rief sie und reckte ein Blatt Papier in die Höhe.

»Von wem?«, fragte Laura. »Und seit wann bist du wieder da? Ich habe das Automobil gar nicht gehört. Aber wir waren auch recht tief im Wald ... *Köszönöm*, Magda«, sagte sie und nickte der ... Was war Magda eigentlich genau? Kutschfrau, Wildhüterin, Beschützerin des Haushalts. Sie schien mehrere Positionen auszufüllen. Selbstverständlich war sie auch eine Vampirin – die einzige von Graf Dracula erschaffene, die ihre geistige Gesundheit behalten hatte oder zumindest den größten Teil davon. Manchmal glaubte sie noch immer, auf dem Schlachtfeld zu sein, und wenn das geschah, gelang es einzig und allein Carmilla, sie zu beruhigen und festzuhalten. Anfangs hatte sich Lucinda vor ihr gefürchtet, doch Magda war immer sehr freundlich gewesen, genau wie alle anderen. Dafür war sie sehr dankbar.

Dennoch war sie ungemein müde und roch nach Blut. Sie beschloss, auf ihr Zimmer zu gehen, das einst das Zimmer von Lauras Vater gewesen war. Manchmal fragte sie sich, wie ihr Leben wohl verlaufen wäre, wenn ihr Vater Colonel Jennings ähnlicher gewesen wäre, einem gewöhnlichen Mann, der seine Bücher und seine Pfeife liebte und dessen Jagdjacke noch immer an der Garderobe hing, unter der seine Pantoffel aufgereiht waren. Aber nein, ihr Vater war der gefeierte Professor Van Helsing, der an mehreren europäischen Universitäten gelehrt hatte und das Verlangen verspürte, die